

Predigt am Sonntag Reminiszere, 1. März 2026
in der Ufergemeinde Rostock Groß Klein
über Römer 5, 1-5
(Pastor Jörg Utpatel)

Liebe Schwestern und Brüder!

Diese Woche hatte es in sich für mich:

Drei abendliche Gesprächskreise. Dann noch das monatliche Treffen mit den Pastoren und Pastorinnen aus Rostock. Außerdem Besuche bei Jubilaren und bei körperlich und seelisch Erkrankten und bei Trauernden.

Ja, das ist meine Arbeit, mein Beruf. Und das erfüllt mich auch.

Diese Woche aber war besonders. Als wäre das abgesprochen gewesen: Ganz oft ging es in diesen Gesprächen um unseren Glauben. Um unser manchmal wackliges Gottvertrauen. Und nun auch noch in unserem Predigtwort aus dem Römerbrief.

Nicht zum ersten Mal, aber in dieser Woche besonders, kam dabei folgendes Problem zur Sprache:

Es gibt unter uns nicht wenige Gemeindeglieder: Die kommen gern zum Gottesdienst und auch zu anderen Veranstaltungen unserer Gemeinde. Egal ob sie eingetragenes Mitglied der Gemeinde sind oder nicht. Sie fühlen sich hier zu Hause. Sie spüren: „Hier spricht mich etwas an. Hier kommt auch mein Leben zur Sprache.“

Ich würde sagen: Hier wird auch ihre spirituelle Ader angezapft. Spirituell, also: Gottes Geist bringt etwas in ihnen und mit ihnen zum Klingen. Das ist ja nicht immer einfach zu beschreiben. Nicht in Worte zu fassen. Aber ich wage zu behaupten, nach allem, was ich aus diesen Gesprächen heraus höre: Diese Leute, auch hier unter uns: Sie glauben. Also: Sie fühlen sich irgendwie Gott nahe. Sie sind auch fasziniert und berührt von dem, was dieser Jesus Christus gesagt, getan und gelebt hat. Alles aus seinem Vertrauen zu Gott.

Nun, liebe Schwestern und Brüder,

jetzt aber kommt das „Aber“: Nicht wenige unter uns sagen in vertrauter Runde trotzdem von sich: „ABER! Aber ich habe auch meine Probleme mit Gott und dem Glauben an ihn.“

Und dann stellt sich heraus: Sie meinen: Um wirklich und richtig und ganz dazu zu gehören, müssten Sie bestimmte Dinge glauben. Also zum Beispiel jeden Satz aus dem Glaubensbekenntnis.

Auch dass Jesus von einer Jungfrau geboren wurde.

Oder dass er übers Wasser gehen konnte.

Oder dass die Welt in sieben Tagen erschaffen wurde.

Oder dass sie, wie einige Glaubensgemeinschaften es erwarten, eigentlich eine nachweisbare persönliche Begegnung mit Jesus gehabt haben müssten.

Sie meinen also: „Weil wir da auch unsere Zweifel haben: Deshalb können wir eigentlich nicht so richtig dazugehören. Eigentlich müssten wir mehr glauben.“

Liebe Gemeinde!

Genau dies kommt auch in unserem Predigtwort zur Sprache. Ganz zufällig genau in dieser Woche. Oder wahrscheinlich nicht zufällig.

Der Apostel Paulus stellt sich in seinem Brief der christlichen Gemeinde in Rom vor. Die sollen, bevor er sie besucht, wissen: Wer kommt da zu uns? Und was hat er uns zu sagen?

Daher schreibt Paulus von seinem eigenen Glauben. Doch stellt er nun keine Liste zusammen über alles: was für ihn zum Glauben dazu gehört. Oder was man seiner Meinung nach auch in Rom alles glauben müsste.

Denn das wäre auch eine recht schräge Vorstellung vom Glauben. Wenn wir zunächst einmal eine Prüfung abzulegen hätten. Und dabei dann wenigstens 8 von 10 Punkten erreichen müssten. Glaube bedeutet auch für Paulus nicht das Für-wahr-Halten bestimmter Dinge, bestimmter Sachverhalte oder Fakten über Gott und Jesus. Glaube ist für ihn ein Vertrauen in Gottes Gegenwart.

Es geht um ein Vertrauen, wie Kinder es zu ihren Eltern haben sollten: „Ihr seid für mich da. Egal, ob ich gut in der Schule bin oder nicht. Egal, ob ich geistig eingeschränkt bin oder Schachweltmeister. Egal, ob ich jede Prüfung bestehe.“ In solchem Vertrauen nennt Jesus Gott „Vater“.

Paulus erläutert seinen römischen Glaubensgeschwistern: Unser Glaube, unser Gottvertrauen, wird geboren aus der Erfahrung: Wir sind von ihm angenommen. Und das bedeutet: **„Es ist Friede zwischen ihm und uns.“**

Einige Zeilen später lesen wir, wie das möglich geworden ist: Nämlich weil Jesus Christus **für uns** gestorben und auferstanden ist. Nicht wegen uns, sondern für uns.

Hier gilt es, ganz aufmerksam zu lesen. Paulus schreibt nicht: „Nur wenn du bestimmte Sachen, Dinge, Aussagen und Fakten glaubst, nur dann wird Gott für dich da sein. Nur dann wird Friede sein zwischen dir und ihm.“

Es ist kein Versprechen für die Zukunft. Es ist kein Versprechen unter einer Bedingung. Paulus sagt: **„Es ist Friede zwischen uns und ihm.“ Jetzt.** Also auch wenn du nur zwei von zehn Punkten bekommst. Christus ist nicht nur für bestimmte Leute gestorben und auferstanden. Für Leute die die Prüfung bestehen.

Unsere Glaubensbekenntnisse sind ein Geländer. Der Versuch, die Geschichte Gottes mit uns in Worte zu fassen. Aber in unseren Worten wird es nie ewige Wahrheiten geben. Schon gar nicht für alle Menschen. Nie werden Worte alles über Gott sagen können. Und auch nicht für alle.

Das beginnt schon damit, dass wir alle unterschiedliche Lebenswege gehen. Mit verschiedenen Freuden und verschiedenen Sorgen.

Paulus aber beschreibt ein Ziel:

**Sogar wenn wir jetzt noch bedrückt werden von mancher Last,
preisen wir Gott.**

Denn wir wissen, dass Bedrängnis zur Standhaftigkeit führt.

Standhaftigkeit aber führt zur Bewährung.

Und in der Bewährung festigt sich unsere Hoffnung.

Liebe Schwester und Bruder!

Wie schön wäre das: Wenn tatsächlich aus allem Hoffnung erwachsen würde. Die Hoffnung, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes erwachsen lassen kann. So hat es Dietrich Bonhoeffer einmal in seinem persönlichen Glaubensbekenntnis ausgedrückt.

Und das ist es wohl auch, was unseren Glauben von einfachem Optimismus unterscheidet. Von dem Gedanken: „Ach, es wird schon alles gut werden.“

Hoffnung braucht Nahrung. Und die kann und muss nicht aus uns allein kommen. Nicht aus unseren Kräften allein. Wir vertrauen darauf, wie Paulus schreibt:

**Dass unsere Hoffnung uns die Gewissheit gibt,
dass Gott uns nicht fallen lässt.**

**Denn er hat seine Liebe in unsere Herzen ausgegossen,
als er uns mit dem Heiligen Geist beschenkt hat.**

So wie über eine Blume Wasser ausgegossen werden muss. Sonst wird sie nicht blühen. Unser Glaube ist also so etwas wie eine Pflanze. Sie braucht keine Prüfungsergebnisse. Sie braucht Wasser. In der Offenbarung hören wir Jesus sagen:

**„Wenn dürstet, der komme;
und wer da will,
der nehme das Wasser des Lebens umsonst.“**

In unseren Gottesdiensten erspüren wir dies zum Beispiel in Brot und Wein. Umsonst und bedingungslos.

Gerade am Abendmahlstisch, den wir auch heute gedeckt haben: Gerade hier wird uns deutlich: Jesus teilt Brot und Wein im Namen Gottes mit allen, die an seinen Tisch kommen.

Wie damals seine Jüngern.

Er teilt Brot und Wein mit denen, die ihm ganz vertrauen.

Mit denen, die an seiner Seite auch ihre Zweifel haben – wie Judas, der ihn sogar verriet.

Er teilt Brot und Wein mit denen, denen statt eines Glaubensbekenntnisses aus dem Mund das Herz in die Hose rutscht – wie Petrus, der ihn verleugnet.

Mit denen auch, die von ihm bevorzugt werden wollen – wie die Jünger Johannes und Jakobus.

Gott hat Frieden gemacht mit uns. Umsonst und bedingungslos.

Wenn wir ihm vertrauen, wird uns das klar.

Er prüft nicht, was wir für wahr halten. Er schaut unser Herz an. Und zwar mit der Liebe, die er regelrecht ausgeschüttet hat über uns. **So** macht Gott Frieden.

Mit den bei Jubilaren und den körperlich und seelisch Erkrankten und mit den Trauernden.

Und auch mit denen, die meinen:

Ich bin und ich glaube nicht genug.

Ja, Friede sei mit Euch allen!

Amen.